

Thomas Sokoll (Hg.)

Soziale Sicherungssysteme und demographische Wechsellagen

Historisch-vergleichende Perspektiven (1500–2000)



Geschichte: Forschung und Wissenschaft

LIT

Gefördert durch einen Druckkostenzuschuss
der Hans-Böckler-Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-643-10158-7

© LIT VERLAG Dr. W. Hopf Berlin 2011

Verlagskontakt:

Fresnostr. 2 D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 320 Fax +49 (0) 2 51-922 60 99

e-Mail: lit@lit-verlag.de <http://www.lit-verlag.de>

Auslieferung:

Deutschland: LIT Verlag Fresnostr. 2, D-48159 Münster

Tel. +49 (0) 2 51-620 32 22, Fax +49 (0) 2 51-922 60 99, e-Mail: vertrieb@lit-verlag.de

Österreich: Medienlogistik Pichler-ÖBZ, e-Mail: mlo@medien-logistik.at

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Tabellenverzeichnis	8
Abbildungsverzeichnis	9
1 Einleitung: Bevölkerung und soziale Sicherung <i>Thomas Sokoll</i>	11

Teil I: Langzeituntersuchungen

2 Soziale Sicherung, Einkommensverteilung und demographische Wechsellagen: England seit dem 16. Jahrhundert <i>Thomas Sokoll</i>	27
3 Renten oder Ersparnisse? Altern und Lebenshaltung in Frankreich, 1820-1940 <i>Jérôme Bourdieu/Lionel Kesztenbaum/Gilles Postel-Vinay</i>	61
4 Stabilisierung des Lebenseinkommens in einer alternden Gesellschaft: Deutschland von 1871 bis heute <i>Gerd Hardach</i>	96
5 Demographische Vergangenheit, demographische Zukunft: Wohlfahrt, Politik und Bevölkerung in England 1750-2010 <i>Steven King</i>	133

Teil II: Exemplarische Fallstudien

6	Bevölkerungstheorie und Idee der Armenfürsorge im 17. und 18. Jahrhundert: Gesellschaftsanalyse, soziale Steuerung und soziale Sicherung <i>Justus Nipperdey</i>	169
7	Lebenszyklus, Alterssparen und Familie in der liberalen Marktgesellschaft des 19. Jahrhunderts: ein ländliches Beispiel <i>Johannes Bracht/Georg Fertig</i>	198
8	„Lästige Kostgänger bei der Allgemeinheit“? Kriegsopfer und ihre Versorgung in Österreich nach dem Ersten Weltkrieg <i>Verena Pawlowsky/Harald Wendelin</i>	221
9	Rentnerberg und Altenlast. Die diskursive Verhandlung demographischer Zukunftsszenarien in modernen Wohlfahrtsstaaten <i>Christina May</i>	247
10	Das Gesetz zum Elterngeld. Kontinuitäten und Brüche bevölkerungspolitischer Deutungen <i>Maximilian Schochow</i>	270
	Hinweise zu den AutorInnen	302

3 Renten oder Ersparnisse? Altern und Lebenshaltung in Frankreich, 1820-1940

**Jérôme Bourdieu, Lionel Kesztenbaum
und Gilles Postel-Vinay**

Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern begann der Alterungsprozess in Frankreich bereits sehr früh. Im Laufe des 19. Jahrhunderts stieg der Anteil der Altersgruppe über 60 Jahre an der Gesamtbevölkerung von 8,5 auf 12,5 Prozent (Dupâquier 1988). Dieser Zuwachs um mehr als eine Million Menschen betraf die Organisation der Gesellschaft ebenso wie die Familienbeziehungen. Die Last, die von den ökonomisch aktiven Altersgruppen zu tragen war, vergrößerte sich. Für den Einzelnen stellte sich die Aufgabe, ausreichende Ressourcen zu finden, um sein Leben über relativ lange Zeiträume fortsetzen zu können – immerhin betrug gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Lebenserwartung im Alter von 20 Jahren noch 40 weitere Jahre und selbst im Alter von 60 Jahren noch gut 10 Jahre, obwohl die Lebenserwartung bei der Geburt nur bei 45 Jahren lag.

Dieser Beitrag versucht näher zu bestimmen, wie sich die französische Gesellschaft auf diesen Alterungsprozess einstellte und insbesondere, wie alte Menschen die ökonomischen Ressourcen mobilisierten, die sie für ihr weiteres Leben benötigten. Natürlich lassen sich die Bedürfnisse alter Menschen durch sparsamere Gebrauchsgewohnheiten reduzieren, doch wollen wir diesen Aspekt ausblenden. Der sicherste Weg, um für den Lebensabend ein sorgenfreies Leben zu garantieren, besteht darin, vorher genügend Vermögen anzuhäufen, um sich eine ökonomisch unabhängige Existenz zu sichern. In der Vergangenheit war dies z.B. ein entscheidender Faktor für die Entscheidung, in den Ruhestand einzutreten (Carter/Sutch 1996; Costa 1998). Wir konzentrieren uns vor allem

auf die Rolle des lebenslangen Sparens und versuchen abzuschätzen, welcher Anteil der älteren Bevölkerung überhaupt von seinen Vermögenswerten leben konnte. Tatsächlich scheint diese Möglichkeit nur einer Minderheit vorbehalten gewesen zu sein, vor allem dann, wenn es sich dabei um die einzige Einkommensquelle handelte, denn der Anteil derjenigen, die über Immobilienbesitz verfügten, betrug kaum die Hälfte und verringerte sich im Laufe des Untersuchungszeitraums. Außerdem lag der Wert der meisten Immobilien weit unterhalb der Beträge, die allein für einen bescheidenen Lebensstandard erforderlich waren. Wir müssen daher auch andere Lösungen einbeziehen, wie die Fortsetzung der Erwerbstätigkeit oder den Rekurs auf die Familie oder soziale Einrichtungen wie öffentliche oder private Pflege- und Altersheime oder Wohlfahrtsämter, und ferner Ressourcen ganz anderer Art, durch die ökonomische Ressourcen ergänzt oder sogar ersetzt wurden. Schließlich behandeln wir die Rentenversicherung als zwar begrenzte, aber in ihrer Bedeutung zunehmende Form der Lebenssicherung im Alter. Sie bot regelmäßige Geldbeträge und war dadurch für alte Leute ein einfaches Mittel, um ihren Lebensstandard aufrechtzuerhalten. Vor allem ermöglichte sie einer wachsenden Zahl von Personen überhaupt einen erträglichen Lebensabend, den sie andernfalls überhaupt nicht hätten genießen können. Im historischen Langzeittrend erscheinen somit Renten als zunehmend angenehme Kehrseite der Ersparnisse.

1. Der Alterungsprozess in historischer Perspektive: der Fall Frankreich

Der Lebensstandard älterer Leute hängt von ihrer gesellschaftlichen Stellung ab. Zwischen 1820 und 1940 veränderte sich diese Stellung durch eine Reihe struktureller Faktoren, die selbst wiederum durch zahlreiche Kräfte beeinflusst wurden und insgesamt einen Indikator für das relative Gewicht alter Leute in der Gesellschaft

darstellen. Die wichtigste Veränderung ergibt sich aus den vorangegangenen demographischen Umbrüchen. Als Folge eines frühzeitigen demographischen Übergangs setzte der Rückgang der Geburtenrate bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein, noch vor dem Beginn der Industrialisierung, und auch vor dem Sterblichkeitsrückgang. Anschließend erlebte Frankreich trotz sinkender Sterblichkeit nur geringes Bevölkerungswachstum und zugleich eine extrem frühe Alterung der Bevölkerung. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts stieg der Anteil alter Menschen schneller als in irgendeinem anderen Land, woraus eine besondere Situation erwuchs, in der ihre soziale und ökonomische Position, ihre Pflichten und Bedürfnisse völlig neu bestimmt werden mussten.

Alte Menschen stellen insofern eine Belastung dar, als ihre produktiven Fähigkeiten vermindert sind und sie der Unterstützung durch die jüngere Generation bedürfen. Aber durch ihre Anzahl, durch die Ressourcen, die sie angehäuft haben (hier indirekt gemessen durch ihr Nachlassvermögen), und durch ihre soziale Stellung sind sie ein gewichtiger Faktor, der sich in die Funktionsweise der Gesellschaft tief eingepreßt hat. Dabei ist zu beachten, dass die Alterung der Gesellschaft zwar insgesamt das Machtgleichgewicht zwischen den Generationen verschiebt, aber zugleich eine enorme Variationsbreite individueller Lebenslagen mit sich bringt. Der Status eines Patriarchen, der bis ins fortgeschrittene Alter im Familienbetrieb über uneingeschränkte Macht verfügt, ist nicht derselbe wie der einer begüterten Witwe, deren Erben hinter ihrem Geld her sind, um sich selbst zu etablieren, und beide wiederum haben nichts gemeinsam mit einer Großmutter, die bei ihren Kindern wohnt, um deren Haushalt und ihre Enkel zu versorgen, und erst recht nicht mit einem alten bettlägerigen Mann, der im Arbeitshaus auf den Tod wartet.

1.1. Wer ist alt?

Bevor sich die Stellung alter Menschen in der französischen Gesellschaft bestimmen lässt, ist zu entscheiden, nach welchen Kriterien jemand zu dieser Gruppe gehört.¹ Das ist gar nicht so einfach, denn alt zu sein ist keine Frage des reinen Alters. Wenn das Alter eine Lage beschreiben soll, in der das Gewicht der Lebensjahre jemanden in seiner physischen Kraft und möglicherweise auch in den moralischen und geistigen Fähigkeiten einschränkt, dann variiert der Zeitpunkt, an dem das Alter einsetzt, je nach individuellem Lebenslauf und persönlicher Disposition so stark, dass man versucht ist zu sagen, man könne in jedem Alter „alt“ sein. In diesem Sinne hat Patrice Bourdelais die Vorstellung, die französische Bevölkerung sei im 19. Jahrhundert gealtert, zurückgewiesen und sich geweigert, als Basis der Analyse ein konstantes Alter für den Eintritt ins Alter anzusetzen (Bourdelais 1993). Er wies zurecht darauf hin, dass jemand, der mit 60 noch 10 Jahre zu leben hat, mehr mit jemandem gemeinsam hat, der mit 65 noch 10 Jahre vor sich hat, als mit jemandem, der mit 60 noch weitere 15 Jahre leben wird.

In der Tat sollte man zwischen dem „biologischen“ Alterungsprozess, der sich mit steigender Lebenserwartung verlangsamt, und der „sozialen“ Alterung (oder dem sozialen Altern) unterscheiden, die vom Status und von der Rolle abhängt, die alten Menschen von der Gesellschaft zugewiesen werden. Aus letzterer Perspektive beginnt das Alter, wenn es z.B. als das Alter angesetzt wird, in dem man den Anspruch auf institutionelle Pflege oder finanzielle Unterstützung erwirbt, tendenziell früher, wodurch sich die Lebensspanne des Alters sogar noch verlängert (siehe z.B. Lenoir 1979). Im Gegensatz zur von Patrice Bourdelais favorisierten Methode setzen

¹ Während die Geschichte des Alters nach wie vor ein marginales Forschungsfeld darstellt, haben doch eine Reihe von Forschern untersucht, wie sich die Gestalt des alten Menschen oder die Alten als soziale Gruppe im Laufe der Zeit verändert haben. Für Frankreich siehe vor allem Ariès (1983), Perrot (1985), Gutton (1988) und Troyanski (1992).

wir in unserer Analyse aber ein konstantes Alter für den Eintritt ins Alter an, um dann zu untersuchen, wie sich die so definierte Gruppe der Alten veränderte. Dabei haben wir für den gesamten Untersuchungszeitraum das Alter von 60 Jahren als konstanten Schwellenwert für den Eintritt ins Alter gewählt, obwohl uns natürlich bewusst ist, dass z.B. reiche Menschen über 60 zu Beginn des 20. Jahrhunderts sicher „weniger alt“ waren als arme Leute in der selben Altersgruppe zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Das erste überraschende Merkmal des Alterungsprozesses der französischen Bevölkerung ist, dass sich die Lebenserwartung im fortgeschrittenen Alter für den größten Teil des 19. Jahrhunderts kaum veränderte. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts lag sie im Alter von 60 bei ungefähr 13 Jahren – 13,3 für Frauen und 13,1 für Männer (Meslé/Vallin 2001). Während die Lebenserwartung für Männer während des 19. Jahrhunderts jedoch weitgehend konstant blieb und gegen Ende sogar leicht zurückging, stieg die Lebenserwartung für Frauen ab etwa 1870 deutlich an (Abb. 4.1). Am Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich der Abstand zwischen Männern und Frauen auf etwa ein Jahr erweitert, und er verdoppelte sich nochmals in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Abb. 4.1).

Der geschlechtsspezifische Unterschied ist nur ein Faktor in der Heterogenität der Lebenserwartungen.² Auch wenn es über den Rahmen unseres Beitrags hinausgeht, sollten wir darauf hinweisen, dass die Lebenserwartung mit 60 auch vom Lebensstandard im Alter davor abhängt: ein Bergmann und ein Rechtsanwalt haben mit 60 Jahren nicht dieselbe Lebenserwartung, weil es unwahrscheinlich ist, dass sie dieses Alter unter denselben physischen Bedingungen erreicht haben.³ Die neuere Forschung ist daher bemüht, die

² Susannah Ottaways Studie (2004) über das Alter im England des 18. Jahrhunderts zeigt, wie alte Leute schrittweise zu einer eigenen Gruppe innerhalb der Gesellschaft wurden, die aber zugleich eine starke Binnendifferenzierung nach sozialer Klasse, Geschlecht und Alter besaß.

³ Sie haben sogar sehr unterschiedliche Chancen, 60 Jahre alt zu werden. Dies ist die erste Ungleichheit vor dem Alter: einige Gruppen erreichen dieses Alter

Bedingungen des Alters näher zu bestimmen und z.B. zwischen Lebenserwartung mit oder ohne Erwerbsunfähigkeit zu unterscheiden.⁴ Schließlich, und diesen Punkt werden wir unten behandeln, hängt der Eintritt ins Alter auch davon ab, in welchem Maße die sozialen Verhältnisse institutionalisiert sind. Sieht man z.B. seine Kinder eigene Kinder bekommen, so signalisiert dies eine Verschiebung zum Alter hin, ebenso wie wenn man aufhört zu arbeiten, eine Rente beansprucht oder den Betrieb einem jüngeren Nachfolger übergibt. Solche Veränderungen werden zunehmend institutionell genau definiert. So bestimmt z.B. der Staat alte Menschen durch Schwellenwerte, die in unserem Untersuchungszeitraum zwischen 60 und 70 Jahren schwanken. Manche nennen sogar das Alter von 55 Jahren, wie z.B. Martin Nadaud in seiner Begründung des Gesetzentwurfs für Arbeiterrenten im Dezember 1879: „Mit 55 sollte ein Arbeiter als nicht länger produktionsfähig gelten“ (Lagrave 1996: 133). Der am weitesten akzeptierte Standpunkt ist, dass Menschen erst mit 65 oder 70 „alt“ werden. Das erste Renten-gesetz von 1910 setzte das Rentenalter auf 65, und nach dem Gesetz von 1905, das die Unterstützungspflicht für Alte und Mittello-se einführte, war man im Alter von 70 anspruchsberechtigt.

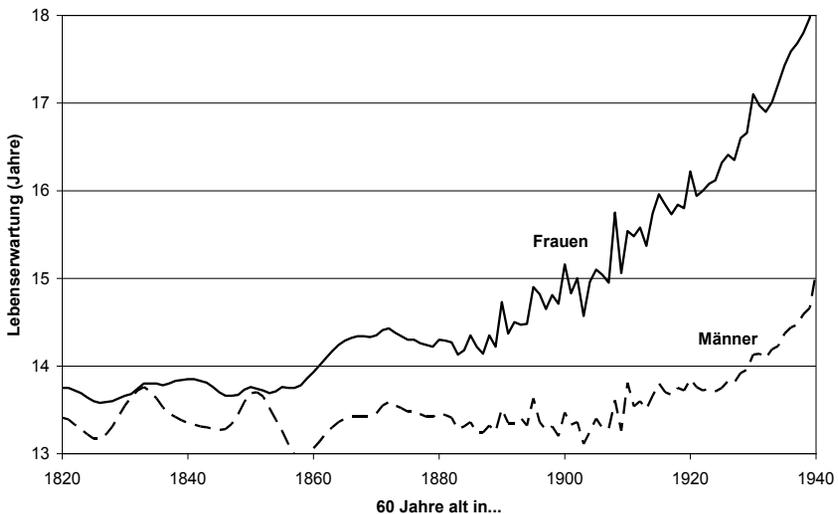
kaum. Für sie spielt die Frage des Überleben bis ins fortgeschrittene Alter kaum oder gar keine Rolle, wie Stearns (1977) zeigt, der die Altersversorgung für die Mittelschichten, die während des 19. Jahrhunderts anstieg, mit derjenigen der Arbeiterklasse vergleicht, die in dieser Hinsicht so gut wie leer ausging.

⁴ Die Berücksichtigung der Erwerbsunfähigkeit bei der Analyse des Lebensstandards ist keineswegs nur für die Gruppe der ältesten Menschen angezeigt, für diese Bevölkerungsgruppe aber besonders wichtig, wenn es um den Anstieg der Lebenserwartung in den sehr hohen Altersstufen geht. Für nähere Einzelheiten über Methoden und Begriffe dieses Ansatzes siehe Robine/Jagger (2004) oder Ankri et al. (2002, bes. 49-67, Beitrag von Pierre Mormiche).

1.2. Der Umfang des Alterns

Die Alterung der Bevölkerung im demographischen Sinne (d.h. der steigende Anteil alter Menschen an der Gesamtbevölkerung) ist nicht nur eine Folge der höheren Lebenserwartung. In Frankreich spielt diese Form der Alterung „von oben“ (durch Veränderungen an der Spitze der Alterspyramide) eine viel geringere Rolle als die Alterung „von unten“ (an der Basis der Alterspyramide), die sich aus dem Rückgang der Geburtenrate ergibt. (Dagegen haben Wanderungsbewegungen die Alterstruktur in Frankreich in unserem Untersuchungszeitraum kaum beeinflusst, im Unterschied zu anderen Ländern oder anderen Epochen.)

Abb. 3.1. Lebenserwartung im Alter von 60 Jahren in Frankreich, 1820-1940



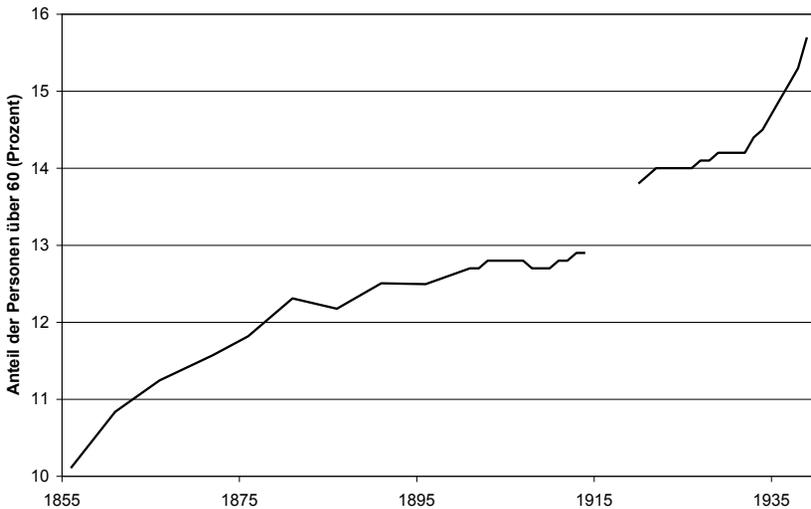
Quelle Meslé/Vallin (2001).

Wie Abb. 4.1 zeigt, setzte der Anstieg der Lebenserwartung für ältere Menschen erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein. Im Gegensatz dazu stieg, wie aus Abb. 4.2 ersichtlich, der Anteil alter Menschen an der Gesamtbevölkerung ab etwa 1860 stetig an. Der Unterschied zwischen den beiden Abbildungen markiert genau die Besonderheiten des französischen Alterungsprozesses. Während z.B. die Lebenserwartung von Männern im Alter von 60 Jahren bis etwa 1910 unverändert blieb, begann der Anteil von Männern über 60 an der Gesamtbevölkerung bereits ein halbes Jahrhundert vorher anzusteigen.

Aufs Ganze gesehen ergibt sich aus Abb. 4.2, dass der Anteil der über 60jährigen an der Gesamtbevölkerung zwischen 1850 und 1940 von 10 auf 16 Prozent stieg. Für die damalige Zeit ist dies ein unglaublicher Zuwachs, denn um 1930 lag dieser Wert in Großbritannien nur bei 9,5 Prozent, und 1940 in den Vereinigten Staaten sogar nur bei 8 Prozent. Frankreich war somit das erste Land, das eine Alterung seiner Bevölkerung erlebte, und zwar als Folge seines früheren Fruchtbarkeitsrückgangs. Auch wenn es paradox klingen mag, so bedeutet dies zugleich, dass der Alterungsprozess in Frankreich viel langsamer ablief als in anderen Nationen. So stieg z.B. in den Vereinigten Staaten der Anteil der Personen über 60 zwischen 1940 und 2000 – also in nur 60 Jahren – von 8 auf 16 Prozent; in gewisser Hinsicht ist man dort also nun an dem Punkt, an dem Frankreich schon zu Beginn des Zweiten Weltkriegs war.

Um die Analyse weiterzuführen, müssen nun Unterschiede innerhalb der Gruppe der Älteren untersucht werden. Mit zunehmendem Alter wächst das Risiko des körperlichen Verfalls und infolgedessen auch der Abhängigkeit. Außerdem bedeutet für diejenigen Alten, die von ihren Ersparnissen leben, eine Verlängerung der Lebensdauer, dass man entweder vorher mehr Kapital ansparen muss oder später weniger verbrauchen kann, wobei beide Faktoren zusammenwirken, wenn die körperliche Alterung zu höheren finanziellen Anforderungen führt (Krankheit, Abhängigkeit, etc.).

Abb. 3.2. Ein Jahrhundert des Alterns: Anteil alter Menschen an der Gesamtbevölkerung, Frankreich 1860-1940



Quelle Volkszählungsdaten ab 1856. Schätzwerte des INSEE für die Jahre zwischen den Volkszählungen nach 1901 (für die Zeit davor nur Volkszählungsjahre).

Der Bevölkerungsanteil alter Menschen stieg innerhalb Frankreichs nicht überall gleichmäßig an (kontrastierende Alterspyramiden bei Dupâquier 1988: 231, Abb. 98 und 99). Einige Regionen erlebten einen scharfen Einbruch der jungen Bevölkerungsteile, entweder durch einen frühen Rückgang der Geburtenrate oder wegen hoher Auswanderung. Dies führte zu einer ungleichen räumlichen Verteilung der älteren Bevölkerung, wodurch sich ihre soziale Isolation verschärfte und die Versorgung durch ihre Familien unsicherer wurde. Außerdem war die ältere Bevölkerung ländlicher als die französische Bevölkerung insgesamt, und die Lebensbedingungen in städtischen und ländlichen Regionen waren sehr unterschiedlich. Einerseits war auf dem Land die Eigenversorgung einfacher, zumindest für diejenigen, die ein Stück Land besaßen, auf

dem sich etwas anbauen ließ. Andererseits boten die Städte bessere finanzielle Unterstützung für die Armen, besonders wenn sie alt waren.

Frauen, sowohl verheiratete als auch solche, die zeitlebens ledig blieben, befanden sich innerhalb der älteren Bevölkerung in einer besonderen – meist benachteiligten – Position. Ehefrauen überlebten ihre Männer häufiger als umgekehrt Männer ihre Frauen, aber nicht wegen ihrer höheren Lebenserwartung (dieser Vorsprung wurde erst ab etwa 1900 hinreichend groß), sondern wegen des Altersabstands bei der Eheschließung (zur Heiratsentwicklung in Frankreich im 19. Jahrhundert: Bonneuil 1992). Somit war in der Bevölkerung über 60 der Anteil der Witwen in jeder Altersgruppe deutlich höher als derjenige der Witwer, und dieser Unterschied nahm bis zum Alter von 80 rapide zu. Erschwerende Faktoren kamen hinzu. Wiederverheiratung war bei Witwen selten, bei Witwern dagegen weit verbreitet, und im Erbfall erhielten Frauen nur geringe Anteile, obwohl sich dies im Laufe der Zeit besserte (zur besonderen sozialen Stellung älterer Frauen siehe, aus derselben Forschungsperspektive wie hier: Bourdieu/Postel-Vinay/Suwa-Eisenmann 2005; allgemein Cribier 1992; Feller 1998).

Die bisher genannten Faktoren markieren unterschiedliche Aspekte des Alterungsprozesses der französischen Bevölkerung und ermöglichen es auch, dessen Auswirkungen auf das Leben alter Menschen genauer zu bestimmen. Im Folgenden richten wir unser Augenmerk auf die Frage des Lebensstandards älterer Menschen. Dazu benutzen wir Quellen, die uns über einen Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten genaue Informationen über die Vermögenswerte älterer Menschen bieten.

1.3. Quellen

Sofern nicht anders vermerkt, fußt unsere Untersuchung über die Ressourcen älterer Menschen auf einer Teilstichprobe der sog.

TRA-Erhebung, einer systematischen Stichprobe von rund 3.000 Familien (deren Namen mit den Buchstaben T, R oder A beginnen).⁵ Unsere Teilstichprobe umfasst insgesamt 23.000 Personen, die nach 1820 im Alter von 60 Jahren oder darüber starben und für die zum Todeszeitpunkt verschiedene Daten verfügbar sind, darunter Alter, Zivilstand, Wohnort und Vermögenswerte. Auf dieser Grundlage wollen wir zunächst die ältere Bevölkerung beschreiben, die zwischen 1820 und 1940 in Frankreich lebte, und uns anschließend genauer ansehen, welche Ressourcen diese Bevölkerung nutzte, um ihr Leben und Überleben zu sichern.

Die Nachlassdaten fußen auf Informationen, die von der Finanzverwaltung (*l'Enregistrement*) erhoben wurden: zur Festsetzung einer (zumindest für die Vererbung in direkter Linie) ziemlich bescheidenen Erbschaftssteuer erfasste man akribisch Wert und Zusammensetzung der Erbmasse des Verstorbenen, ebenso alle Erbberechtigten und sonstigen Begünstigten. Diese Daten wurden durch Informationen aus den Geburts-, Heirats- und Sterberegistern ergänzt (Einzelheiten bei Daumard 1973; Bourdieu/Postel-Vinay/Suwa-Eisenmann 2004). Der besondere Vorteil der Finanzakten liegt darin, dass sie die Konstruktion einer kontinuierlichen Datenreihe ermöglichen. Zwar wurde 1901 die Erbschaftssteuerveranlagung geändert (Progression, zuvor Pauschalbeträge; Gegenrechnung von Verbindlichkeiten), und es ist klar, dass man es zunehmend mit ziemlich komplexen Nachlässen zu tun hatte. Gleichwohl gibt es keinerlei Hinweise darauf, dass etwa bestimmte Vermögensarten verschleiert wurden oder sonst der Aufmerksamkeit der Finanzverwaltung entgingen. Im Gegenteil scheinen sich Sammlung und Klassifikation der erforderlichen Informationen kontinuierlich verbessert zu haben, nicht zuletzt dadurch, dass ab

⁵ Einzelheiten zum Zuschnitt der TRA-Stichprobe und den frühen Auswertungen bei Dupâquier/Kessler 1992; zur weiteren Verwendung, besonders im Hinblick auf die Vermögensdaten: Bourdieu/Postel-Vinay/Suwa-Eisenmann 2004; zu den demographischen Aspekten: Bourdieu/Kesztenbaum 2004.

1865 die Daten über alle Grundstücksgeschäfte, die jemand in seinem Leben getätigt hatte, in einem Generalregister (*Répertoire général*) zusammengeführt wurden. Natürlich gab es immer Steuerrückstellungen und Unterbewertung der veranlagten Vermögen, aber offenbar in dieser Hinsicht keine plötzlichen oder allmählichen Veränderungen, die den Wert unserer Daten als Langzeitreihe mindern würden. Um der Vereinheitlichung der Daten willen haben wir allerdings stets das Bruttovermögen als Ausgangswert verwendet (wie bereits gesagt, wurden ab 1901 die Verbindlichkeiten gegengerechnet und die Steuer auf das Nettovermögen erhoben; davor war dies jedoch nicht der Fall).

2. Leben von Kapitalerträgen

Nach der Lebenszyklustheorie des Sparens legt man während des Arbeitslebens Geld zurück, damit man im Alter auf diese Ersparnisse zurückgreifen kann (Ando/Modigliani 1963; Arrondel 1993). Vereinfacht gesagt, häuft man Kapital an, das es einem ermöglicht, sich gegen ein bestimmtes Risiko finanziell abzusichern, nämlich das Risiko, bis ins hohe Alter am Leben zu bleiben. Die individuelle Sparquote bemisst sich danach, wie lange man zu leben erwartet und, sofern möglich, nach der Zeitpräferenz. Solange es Renten allenfalls für eine kleine Minderheit gab, waren Ersparnisse vermutlich der sicherste Weg, um für ein langes Leben im Alter vorzusorgen.

Aus einer rein ökonomischen Perspektive bleiben dem Einzelnen, wenn er zu arbeiten aufhört, in der Tat zum Leben nur das angehäuften Kapital und das Einkommen, das es abwirft. Er muss daher zusehen, dass diese Ressourcen für den Rest seines Lebens ausreichen. Nun lässt sich der Anteil älterer Menschen, die über genügend Vermögen verfügen, um für weitere 10 Jahre zu leben, grob abschätzen. Um im Jahre 1900 ein jährliches Einkommen von 500 Francs zu erzielen, was dem Einkommen eines schlecht bezahlten

Handarbeiters entsprach, musste man etwa 5.000 Francs angespart haben (in heutiger Währung: rund 17.500 Euro; 1 FF [1900] = 3,51 € [2007]). In der französischen Bevölkerung, die um 1900 zwischen 60 und 65 Jahre alt war, verfügten aber (ausweislich unserer Stichprobendaten) nur 16 Prozent über diesen Betrag oder mehr.

Um einen Schritt weiter zu gehen, müssen wir die alters- und kohortenspezifischen Unterschiede in der Lebenserwartung in Rechnung stellen. Wer heutzutage im Alter von 60 Jahren in Rente geht, hat noch viele Jahre zu leben: in diesem Alter beträgt die Lebenserwartung über 20 Jahre für Männer und 25 Jahre für Frauen (Djider/Ravel 2004). Auch wenn diese Werte in der Vergangenheit natürlich geringer ausfallen, so hatte jemand, der sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts zur Ruhe setzte, dennoch weit mehr als 10 Jahre vor sich. Um abzuschätzen, welcher Anteil älterer Menschen von seinem Kapital leben konnte, müssen wir also die Lebenserwartung zum Zeitpunkt des Austritts aus dem Arbeitsleben berücksichtigen.

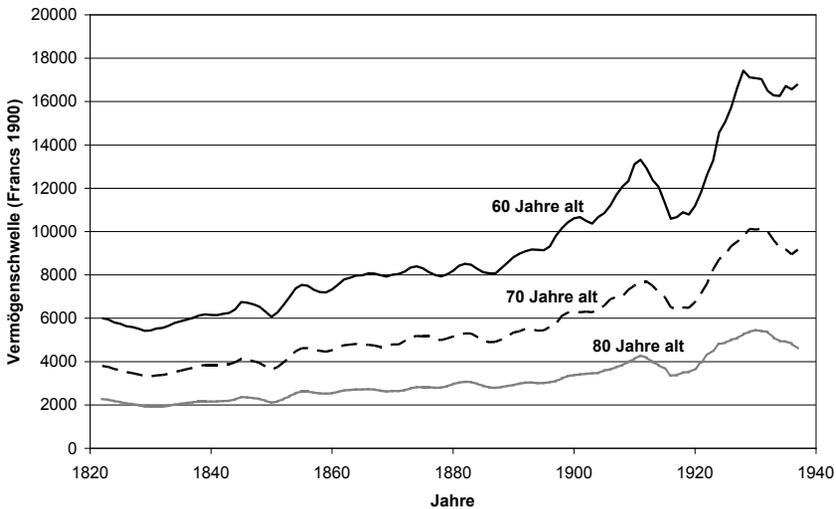
Wir beobachten jede Person nur einmal, zum Zeitpunkt ihres Todes, und unterstellen, dass sie von ihrer Hinterlassenschaft hätte leben müssen, wenn sie noch länger gelebt hätte. Mit andern Worten: Für jede Person in unserer Stichprobe ist für ein bestimmtes Alter und einen bestimmten Zeitpunkt ein verfügbares Vermögen dokumentiert, das wir als Kapital betrachten, das zum Zwecke der Altersvorsorge angehäuft wurde. Dabei nehmen wir an, dass diese Vermögenswerte der gerade Verstorbenen einen guten Schätzwert für die Vermögen der noch Lebenden derselben Altersgruppe zum selben Zeitpunkt darstellen. Ferner nehmen wir implizit an, dass die von uns erfassten Personen wegen ihres hohen Alters den Kapitalerwerb abgeschlossen hatten und nun von dessen Erträgen hätten leben müssen (weitere Annahmen und Überlegungen zur Frage der Repräsentativität der Stichprobe bei Bourdieu/Postel-Vinay/Suwa-Eisenmann 2004). Für jede Person können wir dann unter Berücksichtigung ihrer alters- und kohortenspezifischen Lebenserwartung

errechnen, ob sie ein hinreichend großes Vermögen hatte, um allein davon zu leben.

Diese Analyse ist entscheidend, um die Lebensmuster im Alter zu verstehen, weil die Lebenserwartung in den höheren Altersgruppen sehr unterschiedlich ist. So hatten z.B. die Angehörigen der Geburtskohorte des Jahres 1800 im Alter von 60, 70 und 80 Jahren noch 13, 8 und 5 Jahre zu leben. Der finanzielle Bedarf älterer Menschen war unterschiedlich, je nachdem, in welchem Alter jemand zu arbeiten aufhörte, wobei diese Unterschiede im Laufe der Zeit zunahmen, weil die Lebenserwartung im Alter von 60 langsam anstieg, während sie sich in den höheren Altersgruppen kaum veränderte. Diese Unterschiede hatten auch finanzielle Konsequenzen, weil jedes weitere Lebensjahr bedeutete, dass man entweder, um mit seinen Ersparnissen auszukommen, den Ruhestand später antreten oder während der aktiven Jahre mehr ansparen musste. Anders als man vielleicht erwarten sollte, verstärkte sich daher während unseres Untersuchungszeitraum mit steigender Lebenserwartung der Anreiz, länger beschäftigt zu bleiben.

Um unsere Modellrechnung noch aussagekräftiger zu machen, haben wir schließlich auch versucht, das Wirtschaftswachstum und die Veränderungen in der Einkommensverteilung in Rechnung zu stellen. Zu diesem Zweck haben wir zunächst den Anteil älterer Menschen berechnet, die mit einem Jahreseinkommen von 500 Francs oder mehr (in Preisen des Jahres 1900) über genügend Geld verfügten, um davon zu leben. Anschließend fragen wir danach, welcher Anteil älterer Menschen über ein Vermögen verfügte, das ein jährliches Einkommen in Höhe des Bruttoinlandsprodukts pro Kopf bzw. die Hälfte dessen abwarf (BIP-Werte nach Lévy-Leboyer/Bourguignon 1985).

Abb. 4.3 zeigt, welches Vermögen man während seines Berufslebens mindestens angehäuft haben musste, um im Ruhestand davon zehren zu können. Zwar sind dies nur grobe Schätzwerte, doch ihre Aussagekraft ist schlagend: danach musste z.B. jemand, der sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit 60 Jahren zur Ruhe setzen

Abb. 3.3. Erforderliches Vermögen, um im Alter davon zu leben

wollte, mehr als zehn Jahreslöhne eines Arbeiters angehäuft haben; und selbst mit 80 Jahren waren etwa vier Jahreslöhne erforderlich.

Noch verblüffender ist freilich, wie stark dieses Mindestvermögen anstieg (besonders nach dem Ersten Weltkrieg), was sowohl das Wirtschaftswachstum als auch den leichten Anstieg der Lebenserwartung widerspiegelt. Grob gesagt verdoppelte sich das für den Ruhestand erforderliche Vermögen in den ersten hundert Jahren des Untersuchungszeitraums, und dann stieg es in den folgenden fünfzig Jahren nochmals um fast das Doppelte (und hätte dies auch ohne die Depression der 1930er Jahre getan). Für die Betroffenen bedeutet dies, dass sie enorme Anstrengungen unternahmen und ihre Ersparnisse für den Ruhestand vergrößern mussten – und zwar nicht etwa, um im Ruhestand besser leben zu können als ursprünglich erwartet, sondern nur, um ihre ursprünglichen Erwartungen (welche immer dies waren) erfüllen zu können. Anders gesagt: Sie mussten beim Sparen fürs Alter gleichsam voraussehen,

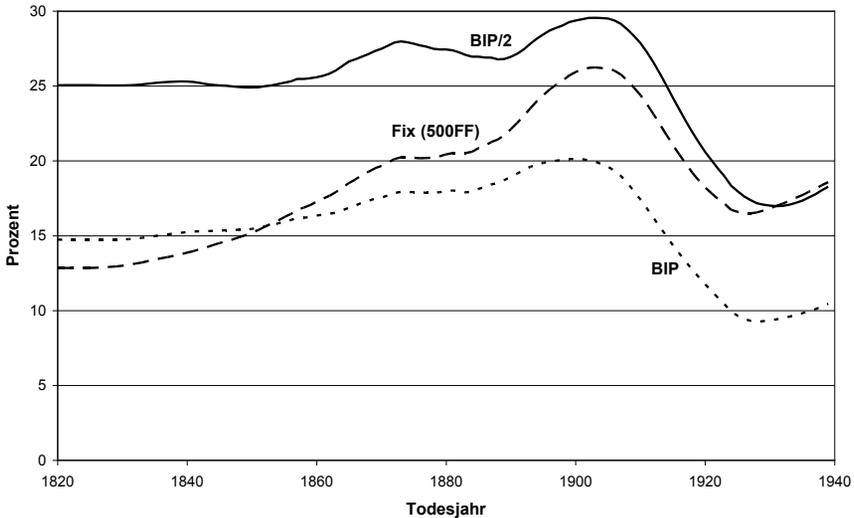
wie viel mehr sie im Alter brauchen würden – eine ziemlich schwierige Aufgabe, da sich die künftige Preisentwicklung oder das künftige Wirtschaftswachstum kaum voraussehen ließen. Diese Unsicherheit mag uns aber dabei helfen, die Ergebnisse zu erklären, wenn wir uns nun ansehen, wie viele ältere Menschen überhaupt in der Lage waren, von ihrem Vermögen zu leben.

Wie Abb. 4.4 zeigt, konnte nur ein vergleichsweise geringer Teil älterer Menschen von seinen Ersparnissen leben – selbst wenn wir diejenigen einschließen, die bereit waren, mit dem halben Pro-Kopf-Einkommen auszukommen, waren es nicht mehr als ein Drittel. Hervorstechend ist wiederum der scharfe Einschnitt zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Während der Anteil älterer Menschen, die über jährliche Kapitalerträge in Höhe des Pro-Kopf-Einkommens verfügten, zwischen 1820 und 1900 von 15 auf knapp 20 Prozent anstieg, fiel er in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen auf unter als 10 Prozent.

Legt man ein absolutes Einkommensmaß zugrunde (500 Francs Jahreseinkommen in Preisen des Jahres 1900), ist der Einbruch nach 1900 weniger ausgeprägt. Dennoch haben die Wachstumseffekte des Nachkriegsbooms die inflationsbedingte Entwertung der Vermögen beschleunigt. So markieren die Goldenen Zwanzigerjahre zugleich den Beginn der ökonomischen Schwierigkeiten für ältere Leute.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatten ältere Menschen somit nur äußerst begrenzte Ressourcen, auf die sie für den Rest ihres Lebens zurückgreifen konnten. Sie hatten ihre geringen Vermögen in Perioden langsamen Wirtschaftswachstums angehäuft – sei es, dass ihre geringen Einkommen ihnen nur unzureichende Sparmöglichkeiten boten, sei es, dass sie weniger sparten, weil sie für die Zukunft kein höheres Wirtschaftswachstum erwarteten. Das geringere Wachstum während des Ersten Weltkrieges und danach mag ihre Position vorübergehend verbessert haben – dafür zerstörte dann die Inflation ihre Vermögen. Neuere Arbeiten zur Einkommensentwicklung in Frankreich deuten in der Tat auf einen Anstieg

Abb. 3.4. Anteil der Personen über 60 mit ausreichendem Altersvermögen (unterschiedliche Stufen)



der Ungleichheit zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Bourdieu/Postel-Vinay/Suwa-Eisenmann 2003; Piketty/Postel-Vinay/Rosenthal 2006). Unser Befund, dass ältere Leute im frühen 20. Jahrhundert deutlich weniger zur Verfügung hatten als im 19. Jahrhundert, weist in dieselbe Richtung (und passt auch zu den makroökonomischen Ergebnissen von Hautcoeur/Le Quéré 2002).

Bislang haben wir nur Durchschnittswerte für die Ressourcen älterer Menschen betrachtet. Die Lebensverhältnisse älterer Menschen sind aber ziemlich unterschiedlich und als solche eng mit ihren Erfahrungen in der vorangegangenen Lebensphase verknüpft, in der sie ökonomisch aktiv waren. Die Möglichkeiten der Kapitalbildung hängen z.B. vom laufenden Einkommen in dieser Phase ab, das wir aber leider kaum abschätzen können. Immerhin bietet die TRA-Datenbank auch Berufsangaben, die wir in vier Kategorien unterteilt haben: ungelernete Arbeiter, angelernte oder Facharbeiter, Landwirte und Angestellte (Beruf zum Zeitpunkt der Heirat; Einteil-

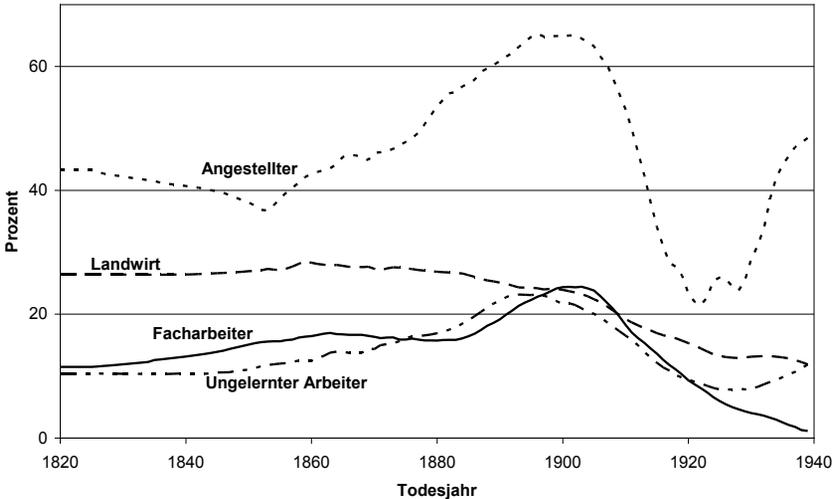
lung nach Ferrie 2005; Einzelheiten bei Bourdieu/Ferrie/Kesztenbaum 2009).

Abb. 4.5 fasst die Ergebnisse zusammen. Es ist klar ersichtlich, dass manche Leute deutlich bessere Möglichkeiten der Vermögensbildung hatten als andere. Der Anteil der Angestellten, die über ein ausreichendes Vermögen (in Höhe des Bruttoinlandsprodukts pro Kopf) verfügten, um davon im Alter zu leben, war deutlich höher als in den anderen Berufsgruppen. Dagegen hatten Handarbeiter, egal wie hoch sie qualifiziert waren, nur sehr begrenzte Ersparnisse und waren somit alle mehr oder weniger in derselben Situation, vermutlich deshalb, weil die Einkommensunterschiede zwischen qualifizierten und unqualifizierten Arbeitern zu gering waren, um auf das Sparverhalten durchzuschlagen. Deutlich ist ferner der starke Rückgang des Anteils der Personen mit ausreichendem Altersvermögen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Allein die Angestellten konnten in den 1930er Jahren wieder aufholen.

3. Wie überlebt man im Alter?

Außer für eine kleine privilegierte Minderheit war, wie wir gesehen haben, das erworbene Vermögen allein beileibe nicht ausreichend, um im Alter davon zu leben. Außerdem erreichte der Anteil derjenigen, die ein ausreichendes Altersvermögen hatten, zu Beginn des 20. Jahrhunderts seinen Höhepunkt, fiel aber dann massiv ab. Rein ökonomisch gesehen hätte daher die überwiegende Mehrheit der älteren Menschen im Alter gar nicht überleben können. Die Frage ist, welche alternativen Möglichkeiten es gab, auf die man entweder vollständig bauen oder durch die man zumindest seine unzureichenden Vermögenswerte ausgleichen konnte.

Abb. 3.5. Anteil der Personen über 60 mit ausreichendem Altersvermögen (= Bruttoinlandsprodukt pro Kopf) nach Beruf zum Zeitpunkt der Heirat



3.1. Möglichkeiten des Ruhestandes

Als Alternative oder Ergänzung zum unzulänglichen Vermögen konnte man natürlich bis ins hohe Alter oder manchmal sogar bis zum Lebensende weiterarbeiten. Die Forschung hat diese Möglichkeit bisher noch zu wenig berücksichtigt, weil sie sich vornehmlich auf den Rückzug älterer Menschen aus dem Arbeitsleben als Kernelement der Industriellen Revolution konzentriert hat. Allgemein geht man davon aus, dass in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts die Erwerbsbeteiligung älterer Menschen abnahm oder zumindest stagnierte, aber im ersten Teil des 20. Jahrhunderts stark zurückging (Ransom/Sutch 1986, bes. Abb. 1 und 2). In England z.B. sank die Erwerbsbeteiligung der Älteren zwischen 1881 und 1931 von 73 auf 48 Prozent (Johnson 1994). Dieser Rückgang ging

oft Hand in Hand mit verschiedenen Formen eines schrittweisen Rückzugs aus dem Erwerbsleben, indem Teilzeitbeschäftigung oder längere Arbeitslosigkeit in den Ruhestand mündeten (Margo 1993; Ransom/Sutch 1986), wobei man den Ruhestand allerdings häufiger mit einem beträchtlichen individuellen Vermögen und einem höheren Einkommen in Verbindung bringt (Costa 1998).

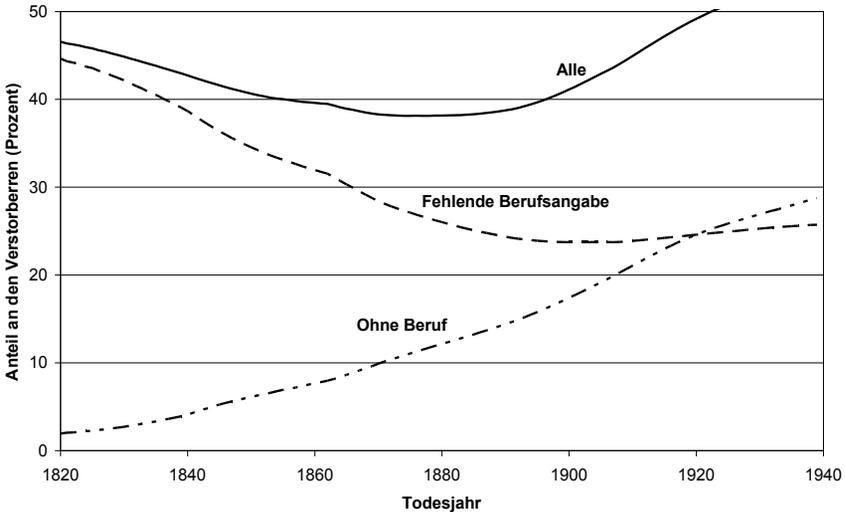
Für Frankreich dagegen gibt es in dieser Frage noch kaum Informationen, weil die Quellen schlecht zugänglich sind (die Volkszählungen sind auf örtlicher Ebene archiviert und anders als z.B. in Großbritannien oder den Vereinigten Staaten noch kaum elektronisch verfügbar). Wir haben daher auf die Berufsangaben in unserer Datenbank zurückgegriffen, wobei es schwierig ist, von diesen Angaben auf die tatsächliche Berufsausübung zu schließen. Die Angaben wurden meist von Angehörigen des Verstorbenen gemacht, wobei die Wahrscheinlichkeit, dass überhaupt ein Beruf angegeben wurde, vom Beruf selbst abhing. Ein Mann blieb z.B. bis zu seinem Tode ein General, selbst wenn er seit Jahren nicht mehr in der Kaserne oder auf dem Schlachtfeld gewesen war. Außerdem kann dieselbe Berufsbezeichnung je nach Region, Zeit oder Alter des Verstorbenen eine unterschiedliche Bedeutung haben. Die Bedeutungsfelder der häufigsten Berufsbezeichnungen wie z.B. Landwirt (*cultivateur*), Rentner (*rentier*), Arbeiter (*journalier*) oder ungelerner Arbeiter (*manoeuvre*) sind jedoch relativ konstant. Für unsere Zwecke betrachten wir den Beruf zum Todeszeitpunkt als groben Anhaltspunkt dafür, ob jemand im Alter noch beschäftigt war.

Es gibt aber noch zwei weitere methodische Probleme, die kurz erläutert werden müssen. Das erste besteht darin, die arbeitenden Alten von denen abzugrenzen, die zum Todeszeitpunkt nicht arbeiteten. In den Quellen findet sich nämlich nicht nur die explizite Angabe „kein Beruf“, sondern es kommt auch vor, dass die Berufsangabe ganz fehlt, wobei nicht klar ist, ob im letzteren Fall jemand tatsächlich nicht mehr arbeitete, sein Beruf unbekannt war oder die Angabe schlicht unterlassen wurde. Wir vermuten aber, dass es

sich hier um zwei Seiten ein und derselben Sache handelt, nämlich darum, dass die bezahlte Beschäftigung beendet war. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde nämlich in den Fällen, in denen kein Beruf angegeben war, das Formular an dieser Stelle ganz einfach leer gelassen, diese Leerstelle aber dann im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend durch den Eintrag „kein Beruf“ ersetzt. Aufs Ganze gesehen lag der Anteil der Alten ohne konkrete Berufsangabe relativ konstant bei etwa 40 Prozent, wenn man vom Beginn und Ende des Untersuchungszeitraums absieht (Abb. 4.6).

Wenn wir somit eine konkrete Berufsangabe als Hinweis auf eine Beschäftigung ansehen, die ein Einkommen abwirft, so dürfte dies im Falle von Landwirten oder Tagelöhnern sicher zutreffend sein. Dagegen handelt es sich bei Grundeigentümern und Rentiers um reiche oder sehr reiche Gruppen, die zweifellos der Klasse der ökonomisch Inaktiven angehören, die ein Einkommen verzehren, das ihr Vermögen abwirft. Daher rechnen wir zu den nicht arbeitenden Alten alle Verstorbenen, bei denen jegliche Berufsgabe fehlte, bei denen die Angabe „kein Beruf“ gemacht wurde oder die als Rentier oder Grundbesitzer deklariert wurden. Personen, die als Rentner aufgeführt wurden, sehen wir ebenfalls als ökonomisch inaktiv an (ferner die seltenen Fälle, in denen jemand als „erwerbslos“ (*inactif*) oder „bettlägrig“ (*grabataire*) bezeichnet wurde).

Das zweite Problem besteht darin, dass ländliche Grundbesitzer, deren Beruf oft als Landwirt angegeben wurde, tatsächlich eine Beschäftigung besaßen, die mit dem Stück Land, das sie bearbeiteten, verbunden war, auch wenn das Ausmaß dieser Aktivität schwer abzuschätzen ist. Daher ist es sinnvoll, zwischen landwirtschaftlichen und nicht-landwirtschaftlichen Berufen zu unterscheiden, um das Beschäftigungsniveau der älteren Menschen genauer zu bestimmen. Einerseits muss ein landwirtschaftlicher Beruf nämlich gar nicht unbedingt mit einer tatsächlichen Beschäftigung verbunden sein. Die eingeschränkte Aussagekraft unserer Quelle lässt sich somit abmildern, wenn man solche Berufe isoliert. Andererseits ist

Abb. 3.6. Anteil der Personen über 60 ohne Beruf

die Verknüpfung zwischen Vermögen und anhaltender Beschäftigung im Alter für Landarbeiter oder Kleinbauern eine ganz andere als für andere Arbeiter. Carter und Sutch (1996) meinen, dass z.B. Selbständige bessere Möglichkeiten hatten, sich zur Ruhe zu setzen, und dass die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts durch einen Wechsel vom selbständigen zum institutionellen Ruhestand geprägt waren.

Es lassen sich somit drei getrennte Gruppen alter Menschen unterscheiden: diejenigen, die nicht arbeiteten; diejenigen, die einem landwirtschaftlichen Beruf nachgingen, d.h. vor allem Landwirte und Landarbeiter (aber auch verwandte Berufe wie Kleinbauer, Winzer etc.); diejenigen, die in einem nicht-landwirtschaftlichen Beruf tätig waren. Wir haben ein logistisches Regressionsmodell benutzt, um den Einfluss der Verfügung über Vermögenswerte auf die Wahrscheinlichkeit, dass jemand arbeitet oder nicht, zu be-

stimmen, und dabei auch andere Faktoren in Rechnung gestellt, namentlich den Wohnort und den Zivilstand des Verstorbenen. Das Ergebnis bestätigt, dass es einen solchen Vermögenseffekt gab, der aber für landwirtschaftliche und nicht-landwirtschaftliche Berufe in entgegengesetzter Richtung wirkte. Der Zugriff auf Vermögen, egal welcher Art, war ein Vorteil, der es ermöglichte, von den Erträgen eines landwirtschaftlichen Berufes zu leben (Einzelheiten dazu bei Bourdieu/Kesztenbaum 2007: 199-200).

Umgekehrt scheint anhaltende Erwerbstätigkeit im Alter also mit unzulänglichen Ressourcen verknüpft gewesen zu sein (Substitutionseffekte haben wir nicht untersucht, weil dies genauere Daten zu den Verdiensten im Alter erfordert hätte). Unter sonst gleichbleibenden Bedingungen arbeitete ein sehr viel höherer Anteil älterer Leute, die keinerlei Vermögen hinterließen, in nicht-landwirtschaftlichen Berufen, was darauf schließen lässt, dass andere Ressourcen unzureichend waren. Da landwirtschaftliche Arbeit mit Vermögensbesitz einhergeht – 82 Prozent der Landwirte hinterließen ein Grundstück, und Immobilienbesitzer stellten die überwiegende Mehrheit derjenigen dar, die in landwirtschaftlichen Berufen arbeiteten –, liegt es auf der Hand, dass Vermögensbesitz es einfacher machte, im Alter mit dem Arbeiten aufzuhören.

Vermögensbesitz ist aber nicht der einzige Faktor zur Erklärung ökonomischer Inaktivität im Alter. Die Wahrscheinlichkeit, weiterhin zu arbeiten, sank mit steigendem Alter, und ältere Leute hörten nach und nach zu arbeiten auf, ob nun freiwillig oder nicht. Überraschenderweise war bei alten Ehemännern die Wahrscheinlichkeit, dass sie noch arbeiteten, stets größer als bei Witwern oder Junggesellen. Vermutlich zwang die Notwendigkeit, noch eine andere Person zu versorgen, sie dazu, länger zu arbeiten. Wie oben bereits gesagt, war der Prozentsatz der nicht-arbeitenden Alten lange Zeit ziemlich gleichbleibend, stieg aber gegen Ende unseres Untersuchungszeitraums, was wahrscheinlich auf die Ausweitung des Rentensystems in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zurückzuführen ist.

3.2. Unterstützung durch die Familie

Auf den ersten Blick sieht es so aus, als sei die elementarste Form der Unterstützung im Alter die durch die Familie gewesen. Dies entspricht der Vorstellung gegenseitiger Hilfe zwischen den Generationen: die Kinder, nachdem sie von den Eltern groß gezogen worden sind, helfen ihren Eltern, wenn diese alt werden und sich nicht länger selbst ernähren können. Die am häufigsten angeführten Formen der gegenseitigen Hilfe sind das Zusammenleben im selben Haushalt, materielle Zuwendungen (vor allem von Nahrungsmitteln) und die Pflege von älteren Verwandten, die kränklich oder altersschwach waren. Die Hilfe ging aber nicht nur in eine Richtung. In seinem Buch *Histoire des grands-parents* zeigt Vincent Gourdon (2001), dass Großeltern sich häufig um ihre Enkel kümmerten – in familiären Krisenzeiten, wenn sich die Eltern trennten, wenn ein Elternteil starb oder wenn beide Eltern arbeiteten, was im 19. Jahrhundert in der städtischen Arbeiterklasse normal war. Die Hilfe beruhte auch auf Gegenseitigkeit, so z.B. wenn der Sohn die körperlich anstrengendsten Arbeiten auf dem Flurstück seiner alten Eltern übernahm und dafür einen Teil der Ernte erhielt. Solche Reziprozitätsmuster waren konstitutiv für eine Familienordnung, die man als natürlich ansah, und in ein System stillschweigend anerkannter moralischer Verpflichtungen eingebettet (man lässt seine Eltern nicht im Stich). Sie waren auch rechtlich verankert, in Form der Unterstützungspflicht (*obligation alimentaire*) unter Familienmitgliedern (Gutton 1988), aber auch in Verträgen, die sich überall in Europa finden lassen und in denen die Rechte eines jeden Familienmitgliedes genau festgeschrieben wurden, zuweilen in grotesken Einzelheiten bis hin zum Recht auf ein Stückchen Schweinespeck in der Suppe oder auf einen bestimmten Platz am Kamin (Sabeau 1977).

Unterstützung zwischen den Generationen war mit dem ökonomischen Kapital und seiner Weitergabe innerhalb der Familie eng verwoben. In den reichsten Bevölkerungsschichten hing die Etablierung der jüngeren Generation oft von Besitzübertragungen noch

zu Lebzeiten der Eltern ab, und Erbschaften bildeten das Herzstück komplexer Familienstrategien. Familiäre Hilfe trug zur Konstruktion sozialer Identitäten bei und war ein Schlüsselement in den Mechanismen der Reproduktion. Sie förderte die Aufrechterhaltung der Familie und stiftete Personenbände. Sie war wichtig für die Terminierung der Unabhängigkeit und der Trennung, die mit der Eheschließung und der Gründung einer neuen Familie oder mit der Erlangung der Selbstständigkeit in einem freien Beruf oder einem Gewerbe einhergingen. Materielle Unterstützung und andere Formen der familiären Hilfe waren daher auch eine unentbehrliche Ressource für die Älteren (guter Überblick zum Thema der Familiensolidarität, nicht nur im Hinblick auf die Älteren, bei Debordeaux/Strobel 2002, vor allem die Beiträge von André Burguière und Paul-André Rosental).

Sowohl die historischen Quellen als auch die moderne historische Forschung deuten aber darauf hin, dass die Bände zwischen den Generationen während des 19. Jahrhunderts schwächer wurden, und als Ursachen dafür werden Urbanisierung, zunehmende Individualisierung und Familienzerrüttung sowie die Einführung eines Rentensystems und anderer Formen der kollektiven Unterstützung alter Menschen genannt.⁶ Diese Entwicklungen waren mit dem Alterungsprozess der Bevölkerung eng verknüpft. Außerdem hatte die arbeitende Bevölkerung, die sich um eine wachsende Altersbevölkerung kümmern musste, zugleich die Kosten für die Aufzucht der eigenen Kinder zu tragen.

⁶ Geschwächt wurde hauptsächlich die intergenerationale Solidarität nach oben, ein Aspekt, der für unser Thema von besonderem Interesse ist. So fand z.B. Patrice Bourdelais (1985) in seiner Studie um Zusammenleben in Prayssas (Lot-et-Garonne) heraus, dass die Isolation von Leuten über 60 im Laufe des 19. Jahrhunderts zunahm, sowohl im Hinblick auf einsame Alleinstehende (Witwer und Witwen) als auch auf „halb einsame“ Ehepaare. Über Umfang und Richtung (ob Schwächung, Stabilität oder Stärkung) in den Beziehungen zwischen den Generationen heutzutage besteht keine Einigkeit. Einen Überblick der Debatte bietet Martin (2002).

Leider erlauben es unsere Quellen nicht, die Rolle der Familie bei der Unterstützung der Alten genauer zu analysieren, da sie nur Familienbeziehungen sichtbar machen, aber keine Haushalte. Forschungen zum Zusammenleben der Generationen im selben Haushalt unterstreichen immerhin die Bedeutung der Familienstrukturen, insbesondere in Stammfamilien, für die Unterstützung alter Leute (vor allem Bourdelais 1985; Fauve-Chamoux 1985; Gutton 1988). Diese Studien zeigen aber nicht, dass die familiäre Hilfe für die Alten zugenommen hat und so die Verringerung ihrer eigenen Ressourcen hätte kompensieren können.

3.3. Leben von öffentlicher Unterstützung

Die Unterstützung der Alten durch den Staat oder durch private Wohltätigkeitseinrichtungen war für die ärmsten unter ihnen eine wichtige Ergänzung oder sogar die eigentliche Lösung. Diese Unterstützung war Teil einer Politik zur Reduzierung der Armut, genauer gesagt: der Reduzierung der „unfreiwilligen“ Armut im Unterschied zur „mutwilligen Armut“ der „berufsmäßigen Bettler“, Faulenzer und anderer arbeitsfähiger „Parasiten“, die sich angeblich an der Allgemeinheit schadlos hielten (zur Dichotomie von „guten“ und „bösen“ Armen in der Wahrnehmung der Armut im 19. Jahrhundert der Beitrag von Nicolas Veysset in Gueslin/Stiker 2003).

Kaum war die moralische Pflicht oder soziale Notwendigkeit anerkannt, den unglücklichsten Geschöpfen ein minimales Auskommen zu sichern, entbrannte sogleich eine Debatte über die schädlichen Auswirkungen dieser Veränderungen auf die Organisation der Gesellschaft. Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, dass sich die politische Ökonomie der Armut hauptsächlich dahin bewegte, den moralischen und strafenden Blick auf die Armut schrittweise zugunsten eines auf Linderung und Umverteilung zielenden Verständnisses aufzugeben, dem gleichwohl das alte

Gegenbild der „profitierenden Armen“ unablässig vorgehalten wurde (Gueslin 1998: bes. 157-182). Die älteren Armen konnten dennoch einen besonderen Status beanspruchen, da das Alter als solches eindeutig eine Position der Schwäche markierte. Eine alte Person war daher gleichsam ein Archetypus des „würdigen Armen“, selbst wenn man im Einzelfall darüber streiten mochte, ob die Unfähigkeit, sich selbst zu versorgen, auf eigenes Verschulden zurückzuführen sei. Dies ist der Kontext, in dem die Unterstützung der Älteren durch Staat und private Wohlfahrt gesehen werden muss.

Die Frage ist, welche Ressourcen durch staatliche Institutionen und öffentliche wie private Organisationen für die Älteren zur Verfügung standen. Wir wollen in unserer Antwort vor allem die lokalen Wohlfahrtsorganisationen betrachten und untersuchen, welchen Gebrauch die alten Menschen selbst davon machten.

Hospitäler waren eine Institution zur Unterstützung der Alten. Jean-Pierre Gutton meint, dass „das 19. und frühe 20. Jahrhundert das Goldene Zeitalter der Hospitäler waren“, ohne dabei zu übersehen, dass Hospitäler wenig mehr als Orte zum Sterben waren, denn „die Lebenserwartung der alten Leute, die dort aufgenommen wurden, war vier Jahre niedriger, unabhängig von ihrem Alter bei der Aufnahme“ (Gutton 1988: 231). Das Beispiel der städtischen Hospitäler in Lyon (detaillierte Fallstudie: Faure 1982) zeigt eine steigende Nachfrage in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Hospitäler waren die Eckpfeiler der institutionellen Hilfe. Ihre Bedeutung veränderte sich aber im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts, weil mit der Ausdehnung nationaler Sozialsysteme und der Institutionalisierung der Medizin die Hospitäler schrittweise in Krankenhäuser umgewandelt wurden. Gueslin stellt fest, dass „die medizinische Funktion des Hospitals nach und nach die Wohlfahrts- und Wohnungsfunktion ersetzte“ (1998: 264-265). Gleichwohl verdoppelte sich die Zahl alter Menschen, die in Heimen lebten, zwischen 1850 und 1940 (Reimat 1997: 86, Abb. 8). Trotz ihrer hohen Mortalitäts-

raten entwickelten sich die Altenheime zur letzten Zuflucht für diejenigen, die über keinerlei finanzielle Ressourcen verfügten.

Als Ergänzung zu den Hospitälern waren bereits 1796 unter dem Direktorium Wohlfahrtsämter (*bureaux de bienfaisance*) eingerichtet worden, die auf Bezirksebene für die ansässigen Armen Unterstützung zum Lebensunterhalt gewähren sollten (fremde Arme waren an ihren Heimatort zurückzuschicken), möglichst in Form von Sachleistungen. Sie wurden durch Einnahmen aus der Vergnügungssteuer, private Spenden und öffentliche Zuschüsse finanziert und durch ehrenamtliche Verwaltungsräte beaufsichtigt, denen prominente Bürger angehörten. Ebenso wie die übrigen Einrichtungen zur Armenunterstützung kümmerten sich auch die Wohlfahrtsämter nicht nur um ältere Leute, sondern um alle, die ihren Lebensunterhalt nicht selbst bestreiten konnten. Die Unterstützungsleistungen an alte Menschen waren als Einkommensergänzung oder –ersatz gedacht, wodurch es ihnen möglich war, bei sich zu Hause wohnen zu bleiben.

Da genaue Daten fehlen, ist es schwierig, den Umfang der Unterstützungsleistungen an die Alten abzuschätzen. Noch schwieriger ist es zu sagen, was diese Leistungen für die Alten selbst bedeuteten und wie viele von ihnen sich an die Wohlfahrtsämter wandten. Die bisherige Forschung hat sich eher mit der Entwicklung der Wohlfahrtsämter im Rahmen des Wohlfahrtssystems und der Armenpflege insgesamt befasst (Renard 1992; Gueslin 1998). In Ergänzung dieser Arbeiten lässt sich mit Hilfe der Daten aus der TRA-Erhebung bestimmen, ob Gemeinden mit einem Wohlfahrtsamt einen höheren Anteil an älteren Armen hatten als die übrigen Gemeinden (Einteilung nach Joanne 1892). In der Tat spricht einiges für die Vermutung, dass solche Gemeinden die älteren Armen anzogen und die Leistungen der Wohlfahrtsämter daher eine wichtige Einkommensquelle für sie darstellten. Hier kommen zwei Möglichkeiten infrage. Entweder lagen die Wohlfahrtsämter in Gemeinden, wo es bereits viele arme Leute gab, so dass sie einfach auf eine bestehende Nachfrage reagierten, oder diese Gemeinden

hatten viele arme Einwohner, weil sie bestimmte Anreize für die Armen boten. Um solche Effekte näher zu bestimmen, haben wir die Orte, in denen die Alten in unserer Stichprobe gestorben waren, mit ihren Heiratsorten verglichen. Wenn nämlich die Armen dazu neigten, ihren Lebensabend in einer Gemeinde zu verbringen, in der sie nicht geboren worden waren oder in der sie zumindest nicht geheiratet hatten, dann möglicherweise deshalb, weil sie wegen des Wohlfahrtsamtes dorthin gezogen waren.

Tab. 4.1 zeigt, dass der Prozentsatz alter Leute, die kein Grundstück hinterlassen hatten, in Gemeinden mit einem Wohlfahrtsamt in der Tat ungleich höher war. Insgesamt lässt sich eine hohe Mobilität nach der Heirat beobachten, was darauf hindeutet, dass Leute, die arm verstarben, zuvor deutlich öfter als andere in Gemeinden gezogen waren, von denen sie wussten, dass sie dort Wohlfahrts-einrichtungen finden würden. Es wäre auch interessant zu wissen (obwohl es den Rahmen unseres Beitrags sprengen würde), in welchem Maße ältere Menschen sich an staatliche Wohlfahrtseinrichtungen wandten, um so die Unfähigkeit der eigenen Familie, für sie zu sorgen, auszugleichen (seit der Französischen Revolution entspricht es dem Geist der Gesetzgebung, die Armen ihren Familien aufzubürden und ihnen nur dann Zuflucht zu staatlicher Unterstützung zu gewähren, wenn ihnen die Familie nicht helfen kann).

Tab. 3.1. Prozentsatz der im Alter von 60 Jahren oder darüber Verstorbenen, die ein/kein Grundstück hinterließen, in Abhängigkeit von der Existenz eines Wohlfahrtsamtes im Ort der Heirat/des Todesfalls

		Wohlfahrtsamt im Ort der Eheschliessung				
		Nein		Ja		
		Wohlfahrtsamt im Ort des Todesfalls				
		N	Nein	Ja	Nein	Ja
Kein Grundstück		2220	59.46	40.54	11.24	88.76
	Grundstück	4870	78.53	21.47	12.75	87.25
		Orte über 10.000 Einwohner				
		Wohlfahrtsamt im Ort des Todesfalls				
		N	Nein	Ja	Nein	Ja
Kein Grundstück		1300	70.20	29.80	18.52	81.48
	Grundstück	4027	82.08	17.92	15.20	84.80

4. Zusammenfassung

Im hier untersuchten Zeitraum beeinflusste der Alterungsprozess der französischen Bevölkerung den Lebensstandard älterer Menschen, ihre gesellschaftliche Stellung und ihre verfügbaren Ressourcen. Das erste hervorstechende Merkmal ist, dass sie nicht versuchten, in der Erwartung, sie würden mit steigender Wahrscheinlichkeit eine längere Zeit ihres Lebensabends im Ruhestand verbringen können, mehr Vermögen anzuhäufen. Der Prozentsatz der Menschen, die zu Beginn der Altersphase über nennenswertes Vermögen verfügten, ging zurück. Es mag sein, dass Sparer mehr anhäuferten oder mehr Geld für ihren Bedarf zurücklegten, während sie zuvor einen größeren Teil ihres angehäuften Vermögens in jüngeren Jahren übertrugen. Jedenfalls gerieten diejenigen, die Vermögen besaßen, wahrscheinlich unter großen Druck, sowohl von der jüngeren Generation als auch durch den steigenden Bedarf an Wohlfahrtsausgaben, besonders für ältere Menschen. In gewissem Umfang entwickelten sich die öffentlichen Wohlfahrtsausgaben auf ihre Kosten. Die Reichen waren gezwungen, ein Unterstützungssystem zu finanzieren, in dem sie selbst nicht bezugsberechtigt waren. Diese Situation führte zu erbitterten Auseinandersetzungen über die steigenden Unterstützungsausgaben für Minderbemittelte – eine Debatte, die bis heute aktuell ist, und dies in zunehmendem Maße mit Blick auf alte Menschen, entsprechend ihrem steigenden Gewicht in der Gesellschaft.

Staatliche Unterstützung durch örtliche Institutionen und Wohlfahrtseinrichtungen war alles andere als ausreichend, um den Bedarf der am stärksten Verarmten abzudecken, weder für die Armen im Allgemeinen noch für die älteren Armen im Besonderen. Sicher ist aber, was sowohl in den bitteren politischen Kämpfen als auch an den verfügbaren messbaren Indikatoren abgelesen werden kann, dass die Institutionen der öffentlichen Wohlfahrtspflege über anderthalb Jahrhunderte an Bedeutung zunahmen. Wahrscheinlich wurden sie ursprünglich sogar in einer Größenordnung entworfen,

die dem Ausmaß der bereits bestehenden Probleme nicht entsprach. So ging z.B. der Alterungsprozess der Bevölkerung mit einem Rückgang örtlicher Einrichtungen (Wohlfahrtsämter) oder ihrer Spezialisierung (Hospitäler) einher. Dieser Strukturwandel hat zu einem neuen Verhältnis der drei sozialen Institutionen geführt, die auf der persönlichen wie der kollektiven Ebene der Versorgung der Älteren dienen: Familie, Arbeitgeber und Staat.

Das markanteste Merkmal dieses Strukturwandels ist zweifellos die Herausbildung des Rentensystems. Wie Hatzfeld hervorhebt (1989), war dies ein langer und umstrittener Prozess, mit andauernden Kämpfen zwischen Unternehmern und Arbeitern um die Kontrolle des Unterstützungssystems. Während des gesamten Untersuchungszeitraums kamen immer größere Teile der Bevölkerung in den Genuss von Renten, deren Wert zunehmend anstieg. Sie trugen damit eindeutig zu einer Demokratisierung des Alterungsprozesses bei, indem sie es vielen Menschen ermöglichten, sich in einem Alter zur Ruhe zu setzen, in dem dies zuvor nur jener kleinen privilegierten Minderheit möglich gewesen war, die ausreichende Ersparnisse für die private Altersvorsorge besaß. So gesehen mag sich die Schaffung eines allgemeinen Rentensystems zumindest teilweise durch die steigenden Anforderungen einer alternden Bevölkerung erklären lassen.

Schließlich ist festzuhalten, dass der Alterungsprozess in Frankreich in doppelter Hinsicht einzigartig war: Frankreich war die erste alternde Gesellschaft, und ihr Alterungsprozess lief vergleichsweise langsam ab. Andere Länder haben eine viel schnellere Alterung ihrer Bevölkerung erlebt oder noch vor sich, und es wird interessant sein zu beobachten, welchen Weg sie wählen: zwischen den Extremen einer Gesellschaft, die von der älteren Generation regiert wird, und einer Gesellschaft, die sie am Straßenrand liegen lässt.

(Übersetzung aus dem Englischen von Thomas Sokoll)

Literatur

- Ando, Albert/Modigliani, Franco 1963: The "life cycle" hypothesis of saving. Aggregate implications and tests, in: *American Economic Review* 53, 55-84.
- Ankri, Joel et al. 2002: *La santé aux grands ages. Proceedings of the seminar at Poigny-la-Forêt, 19-20 March 1998* (Cahiers de l'INED, 147), Paris: Institut National d'Études démographiques.
- Ariès, Philippe 1983: Une histoire de la vieillesse?, in: *Communications* 37, 47-54.
- Arrondel, Luc 1993: *Cycle de vie et composition du patrimoine. Un regard théorique*, Paris: Economica.
- Bonneuil, Noel 1992: La démographie de la nuptialité au XIXe siècle, in: Dupâquier, Jacques/Kessler, Denis (Hrsg.), *La société française au XIXe siècle. Tradition, transition, transformations*, Paris: Fayard, 83-119.
- Bourdelaï, Patrice 1985: Vieillir en famille dans la France des ménages complexes. L'exemple de Prayssas, 1836-1911, in: *Annales de démographie historique*, 21-38.
- Bourdelaï, Patrice 1993: *L'âge de la vieillesse. Histoire du vieillissement de la population*, Paris: O. Jacob.
- Bourdieu, Jérôme/Kesztenbaum, Lionel 2004: Vieux, riches et bien portants. Une application de la base TRA aux liens entre mortalité et richesse, in: *Annales de démographie historique*, 79-105.
- Bourdieu, Jérôme/Kesztenbaum, Lionel 2007: Surviving old age in an ageing world. Old people in France, 1820-1940, in: *Population-E* 62, 183-212.
- Bourdieu, Jérôme/Ferrie, Joseph P./Kesztenbaum, Lionel 2009: 'Vive la différence'? Intergenerational Occupational Mobility in France and the U.S. in the 19th and 20th Centuries, in: *Journal of Interdisciplinary History* 39 (Spring), 523-557.
- Bourdieu, Jérôme/Postel-Vinay, Gilles/Suwa-Eisenmann, Akiko 2003: Pourquoi la richesse ne s'est pas diffusée avec la croissance? Le degré zéro de l'inégalité et son évolution en France, 1800-1940, in: *Histoire & Mesure* 18, 147-198.
- Bourdieu, Jérôme/Postel-Vinay, Gilles/Suwa-Eisenmann, Akiko 2004: Défense et illustration de l'enquête 3 000 familles, in: *Annales de démographie historique*, 19-52.
- Bourdieu, Jérôme/Postel-Vinay, Gilles/Suwa-Eisenmann, Akiko 2005: Ag-ing women and family wealth, working paper INRA-LEA, LEA-wp0509.

- Carter, Susan B./Sutch, Richard 1996: Myth of the industrial scrap heap. A revisionist view of turn-of-the-century American retirement, in: *Journal of Economic History* 56, 5-38.
- Costa, Dora L. 1998: *The Evolution of Retirement. An American Economic History 1880-1990*, Chicago/London: University of Chicago Press for NBER.
- Cribier, Françoise 1992: La cohabitation à l'époque de la retraite, in: *Sociétés contemporaines* 10, 67-91.
- Daumard, Adeline 1973: *Les fortunes françaises au XIXe siècle. Enquête sur la répartition et la composition des capitaux privés à Paris, Lyon, Lille, Bordeaux et Toulouse, d'après l'enregistrement des déclarations de succession*, Paris: Mouton.
- Debordeaux, Danièle/Strobel, Pierre 2002: *Les solidarités familiales en questions. Entraide et transmission* (coll. Droit et société, 34), Paris: LGDJ.
- Djider, Zohor/Ravel, Claire 2004: *Femmes et homes. Regard sur la parité*. Edition 2004, Paris: Institut national de la statistique et des études économiques.
- Dupâquier Jacques (Hrsg.) 1988: *Histoire de la population française*, Bd. 3, *De 1789 à 1914*, Paris: Presses Universitaires de France.
- Dupâquier, Jacques/Kessler, Denis 1992: *La société française au XIXe siècle. Tradition, transition, transformations*, Paris: Fayard.
- Faure, Olivier 1982: *Genèse de l'hôpital moderne. Les hospices civils de Lyon de 1802 à 1845*, Lyon: Presses universitaires de Lyon.
- Fauve-Chamoux, Antoinette 1985: Vieillesse et famille-souche, in: *Annales de démographie historique*, 111-126.
- Feller, Elise 1998: Les femmes et le vieillissement dans la France du premier XXe siècle, in: *Clio* 7, 199-222.
- Ferrie, Joseph P. 2005: The end of American exceptionalism? Mobility in the U.S. since 1850, in: *Journal of Economic Perspectives* 19, 199-215.
- Gourdon, Vincent 2001: *Histoire des grands-parents*, Paris: Perrin.
- Gueslin, André 1998: *Gens pauvres. Pauvres gens dans la France du XIXe siècle*, Paris: Aubier.
- Gueslin, André/Stiker, Henri-Jacques J. 2003: *Handicaps, pauvreté et exclusion dans la France du XIXe siècle*, Paris: Les éditions de l'Atelier.
- Gutton, Jean-Pierre 1988: *La naissance du vieillard*, Paris: Aubier.
- Hatzfeld, Henri 1989: *Du paupérisme à la Sécurité sociale, 1850-1940* (zuerst 1971), Nancy: Presses universitaires de Nancy.

- Hautcoeur, Pierre-Cyrille/Le Quéré, Françoise 2002: Epargne et financement des retraites au XIXe siècle, in: *Revue d'économie financière* 68, 269-84.
- Joanne, Paul 1892: *Dictionnaire géographique et administratif de la France et de ses colonies*, Paris: Librairie Hachette, 7 vols.
- Johnson, Paul 1994: The employment and retirement of older men in England and Wales, 1881-1981, in: *Economic History Review* 47, 106-128.
- Lagrave, Michel (Hrsg.) 1996: *La Sécurité sociale. Son histoire à travers les textes*, Bd. 1, 1870-1945, Paris: Association pour l'étude d'Histoire de la Sécurité Sociale.
- Lenoir, Remi 1979: L'invention du "troisième âge". Constitution du champ des agents de gestion de la vieillesse, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 26-27, 57-82.
- Lévy-Leboyer, Maurice/Bourguignon, François 1985: *L'économie française au XIXe siècle. Analyse macroéconomique*, Paris: Éditions Economica.
- Margo, Robert A. 1993: The labor force participation of older americans in 1900: Further results, explorations, in: *Economic History* 30, 409-23.
- Martin, Claude 2002: Les solidarités familiales. Bon ou mauvais objet sociologique?, in: Debordeaux, Danièle/Strobel, Pierre (Hrsg.), *Les solidarités familiales en questions. Entraide et transmission* (coll. Droit et Société, 34), Paris: LGDJ, 41-71.
- Meslé, France/Vallin, Jacques 2001: *Tables de mortalité françaises pour les XIXe et XXe siècles et projections pour le XXIe siècle* (Données statistiques 4), Paris: Institut National d'Etudes Démographiques.
- Ottaway, Susannah R. 2004: *The Decline of Life. Old Age in Eighteenth-Century England*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Perrot, Jean-Claude 1985: La vieillesse en questions, in: *Annales de démographie historique*, 145-154.
- Piketty, Thomas/Postel-Vinay, Gilles/Rosenthal, Jean-Laurent 2006: Wealth concentration in a developing economy. Paris and France, 1807-1994, in: *American Economic Review* 96, 236-256.
- Ransom, Roger L./Sutch, Richard 1986: The labor of older Americans: retirement of men on and off the job, 1870-1937, in: *Journal of Economic History* 46, 1-30.
- Reimat, Anne 1997: *Les retraites et l'économie. Une mise en perspective historique 19ème et 20ème siècles*, Paris: L'Harmattan.
- Renard, Didier 1992: Une vieillesse républicaine? L'État et la protection sociale de la vieillesse, de l'assistance aux assurances sociales (1880-1914), in: *Sociétés contemporaines* 10, 9-22.

- Robine, Jean-Marie/Jagger, Carol 2004: Allongement de la vie et état de santé de la population, in: Caselli, Graziella/Vallin, Jacques/Wunsch, Guillaume (Hrsg.), *Démographie: analyse et synthèse*, Bd. 6, *Population et société*, Paris : INED, 51-84.
- Sabean, David Warren 1977: *Kinship in Neckhausen, 1700-1870*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Stearns, Peter N. 1977: *Old Age in European Society. The Case of France*, New York: Holmes and Meier.
- Troyanski, David G. 1992: *Miroirs de la vieillesse... en France au siècle des Lumières*, Paris: Eshel.